

Chopin's B-moll Nocturno.

Eine abenteuerliche Geschichte von
H. Citrid.

„Ihre Equipage wartet auf Sie, mein Herr!“
„Danke, ich brauche sie nicht. Ich werde zu Fuß gehen.“

„Mit diesen Worten hüllte ich mich dichter in meinen warmen Pelzmantel und schritt in die herrliche Mondnacht hinaus. Ein Spaziergang durch Paris, dachte ich, würde mein fliegender Blut abkühlen und meine aufgeregten Nerven beruhigen.“

Im meinem Innern erklangen fort und fort Melodien, und mir war es, als schwebte ich, als ballte sich die Luft unter meinen Füßen zusammen, um mich in höhere Regionen zu tragen.

Ich hatte aber auch wirklich alle Ursache, in Wonne zu schwelgen! War doch mein langjähriges, unablässiges Streben, die Entbehrungen, an denen meine physische Widerstandskraft beinahe zu Grunde ging, nun endlich von Erfolg gekrönt! Vor kurzem noch ein unbekannter, halbverhungertes, bettelarmer Schüler des Leipziger Konservatoriums, hatte ich in Budapest und Berlin unbestreitbare Triumphe gefeiert und endlich gestern Abend Paris im Sturm genommen. Jetzt stand mir die Welt offen!

Als ich, mit diesen glückseligen Gedanken beschäftigt, an der Madonnenkirche vorbeikam, war u. a. das Straßenlabyrinth durchquerte, merkte ich, daß mir jemand folgte und allmählich näher kam, wandte mich jedoch erst um, als er mich beinahe eingeholt hatte.

„Gehen Sie aber schnell, Herr Petrowski! Ich verlasse das Chatelettheater, wenige Minuten nach Ihnen und habe meine Bedale gewaltig anstrengen müssen, um Sie einzuholen. Aber, ich sehe, Sie erkennen mich nicht, und das nimmt mich nicht Wunder. Nur wenige von den vielen, die eine Berühmtheit kennen, gemerken den Vorzug, auch von ihr gekannt zu werden. Ich habe Teil genommen an dem Ihnen zu Ehren gegebenen Souper und bin nur ein bescheidener Trabant des Genies.“

„Sie sind sehr lebenswürdig“, erwiderte ich etwas kühl, während ich meinen ungeduldeten Begleiter mit scharfen Blicken musterte.

„Sie wohnen in der Rue des Sept Ebiens, nicht wahr?“ fragte der Unbekannte.

„Nicht im geringsten! Ich wohne in demselben Stadtviertel wie Sie. Kommen Sie, wir wollen in die schmale Gasse dort einbiegen, die führt uns beiden den Weg um ein gutes Stück ab. Ja, ja“, sagte er scherzhaft hinzu, als ich etwas zögerte, „ich kenne Paris besser als Sie, ich bin nämlich auf den Boulevards geboren und groß geworden.“

„Während er so gemächlich plauderte, langten wir in dem von dem Unbekannten bezeichneten Gäßchen an; aber was nun folgte, kann ich nicht genau beschreiben. Ich vernahm plötzlich rasche Schritte und eifriges Flüstern; dann wurden meine Arme von kräftigen Händen gepackt und ein dickes Tuch über meinen Kopf gezogen, das mein Blickfeld verdeckte. Ich glaubte einen Augenblick, während ich am Boden lag, mein Begleiter und ich seien Spitzbuben in die Hände gefallen, bemerkte aber alsbald zu meiner Verwunderung, daß sich niemand an meinen Taschen vergriff. Statt dessen wurde ich von der Erde emporgehoben und in einen Wagen geholt, den meine Angreifer offenbar in Bereitschaft gehalten hatten.“

Die Fahrt vollzog sich, ohne daß ein Wort gesprochen wurde, und kam mir unendlich lang vor. Endlich gab es einen so plötzlichen Ausbruch, so stark, daß das Pferd bestia zurückfuhr und ich bäumte. Der Wagen hielt an; ich wurde schnell und lautlos von meinem Sitz gehoben und in ein Haus getragen, dessen Thüre sich hinter mir schloß.

Hierauf führte man mich einem Korridor entlang und in ein Zimmer, in dem eine angenehme Wärme herrschte. Dann wurde der schwarze Mantel entfernt, der meinen Kopf umhüllte, und grelles Licht blendete meine Augen, bis ich endlich wieder meiner Sinne mächtig war und mich umschauen konnte.

Ich sah ungefähr zwei Duzend Männer, die in feierlichem Schweigen um einen großen Konzerttisch saßen. Auf dem Notenständer befand sich zu meiner Verwunderung eines meiner Programme. Ein zweiter Tisch überzeugte mich, daß ich es hier nicht mit gewöhnlichen Musikliebhabern zu thun hatte.

„An was für einen Ort hatte man mich gebracht? Während ich mir auf's neue diese Frage vorlegte, fiel mein Blick auf jemand, den ich bisher noch nicht gesehen hatte, obgleich seine Erscheinung sich von den anderen Anwesenden auffällig unterschied.“

Der Stuhl, auf dem er saß, stand ein paar Meter hinter dem Klavier und den Zuhörern, die dasselbe umgaben. Die Lampen, die auf die unbekanntlichen Gesichter ein so grelles Licht warfen, ließen den hinteren Teil des Zimmers verhältnismäßig dunkel. Aber ich sah dennoch, daß der Stuhl aus einem matt glänzenden Metall zu sein schien und auf zwei Glasfüßen stand. Der Mann war an Händen und Füßen mit Lederriemen gebunden, die ihm die

geringste Bewegung unmöglich machten. Auf dem Kopf trug er eine metallene Kappe, die durch einen Draht mit der Decke des Zimmers in Verbindung stand. Er sah leidenschaftlich aus und gab kein Lebenszeichen von sich, außer daß seine schwarzen, glänzenden Augen wie in Todesangst allen meinen Bewegungen folgten.

Die Zuhörer sahen so, daß sie dem geheimnisvollen Stuhl und dessen Inhabenden den Rücken zuwandten; nur der am Klavier saß, konnte ihm ins Gesicht sehen.

Während ich noch, starr vor Staunen und Grauen, überlegte, was das Ganze zu bedeuten habe, erhob sich einer der Männer, die dem Klavier zunächst saßen, und trat mit ausgestreckter Hand auf mich zu:

„Wir wollten Sie ersuchen, auf diesem Klavier — es ist ein mittelalters Instrument, wie Sie sich leicht überzeugen können — drei von den Musikkünsten zu spielen, die Sie gestern Abend im Chatelettheater vorgelesen haben.“

Die Worte schienen eher ein Befehl als eine Bitte zu sein, und ich hielt es für gerathen mich ohne weiteres zu fügen. Ich verneigte mich also vor meinem eigenthümlichen Publikum und setzte mich ans Klavier. Aber natürlich spielte ich nicht mit Lust und Begeisterung, so fort.

Als ich das zweite Stück begann, hätte ich schwören können, daß sich den Lippen des Gesangenen ein dumpfer Schrei entrang wie eine Bitte um Gnade; seine Züge arbeiteten trampfhaft, und die Finger seiner gefesselten Hände bewegten sich. Angesichts dieses Schreckbildes versagte endlich die geringe Nervenkraft, die mir nach den Strapazen der Nacht geblieben war; ich ließ die Hände von den Tasten gleiten und wandte mich seitwärts an den Vorliegenden:

„Ich kann nicht weiter!“
„Sie müssen spielen! Sie müssen Ihren Vortrag zu Ende bringen!“ sagte er und sah mich mit drohenden Augen an.

„Bedor ich das thue, muß ich wissen, was dies absonderliche Konzert bedeuten soll. Warum hat man den Mann da an seinen Stuhl gefesselt? Warum verfolgt er alle meine Bewegungen mit offener Tobenangst? Warum sitzen die Herren so stumm und regungslos da? Ich will und muß wissen, was hier Absonderliches und Ungeheuerliches vorgeht!“

„Gut, ich will Ihre Neugierde befriedigen“, antwortete der Vorkisende. „Der Mann, den Sie dort an seinen Stuhl gebunden sehen, soll binnen wenigen Minuten den Tod erleiden, und zwar durch Ihre Hand, Herr Petrowski! Bleiben Sie sitzen“, fuhr er fort, denn ich war entsetzt von meinem Stuhl aufgeföhren. „Alles Straußen kann Ihnen nichts helfen. Der Mann da ist, weil er sich gegen unsere Befehle vergangen hat, von uns zum Tode verurtheilt worden, und Sie werden, ob Sie wollen, oder nicht, mit eigener Hand das Urtheil an ihm vollstrecken.“

Wir alle, die Sie hier in diesem Zimmer sehen, sind nämlich Mitglieder einer mächtigen über die ganze Erde verbreiteten Gesellschaft, die sich die Abschaffung aller sozialen Mißbräuche zum Ziel gesetzt hat. Laut unseren Gesetzen nun vertritt jedes Mitglied, das sich gewisser Vergehen schuldig macht, das Leben, und laut eines anderen Gesetzes muß jedes Todesurtheil von jemand vollstreckt werden, der nicht zu unserer Gesellschaft gehört. Auf diese Weise bleiben unsere Hände frei von Blutschuld. Begreifen Sie nun?“

„Ja freilich begreife ich! Aber ein Strickender klammert sich an einen Strohhalm. Vielleicht gab es doch noch ein Mittel, mich der mir zugesprochenen gräßlichen Rolle zu entziehen.“

„Verzeihung“, wandte ich mich wieder an den Vorkisenden, „Sie versprochen mir, nachdem ich die drei Stücke gespielt, freies Geleit nach Hause. Und jetzt knüpfen Sie an meine Freilassung mit einem Male eine zweite Bedingung, von der anfangs nicht die Rede war. Kennen die Herren d's Wort halten?“

„Gut“, erwiderte der Vorkisende mit einem eigenthümlichen Lächeln, „da ich es Ihnen versprochen habe, sollen Sie in Freiheit gesetzt werden, sobald Sie mit den drei Musikstücken fertig sind.“

„Ich athmete auf, zumal die übrigen Herren beifällig nickten, und hatte keinen anderen Gedanken, als mich mit meinem Spiel thunlichst zu beilen. Das Lächeln, das bei den Worten des Vorliegenden die Gesichter meiner sonst so ernst und finsternen Zuhörer erleuchtete, deutete ich mir zu meinem Vortheil. Sie bewunderten in mir einen schlauen Sophisten, einen gewandten Dialektiker, der es verstanden hatte, seine Gegner in ihrer eigenen Schlinge zu fangen.“

Die Freude über meine baldige Erlösung bewirkte, daß ich mit mehr Begeisterung und Virtuosität spielte und dem vorzüglichsten Instrument mehr gerecht wurde, als bisher. Pötzlich aber, als ich den ersten Theil des dritten Stückes, das B-moll-Nocturno von Chopin, beend-

et hatte und bei dem Akkord angelangt war, mit dem die anfänglich schwermüthige Melodie wieder einsetzt, bemerkte ich, daß sich die um das Klavier gruppierten Zuhörer sämtlich nach dem Deliquenten umwandten. Ich blidte gleichfalls hin. Die Augen des Unglücklichen waren geschlossen; seine Lippen thaten sich auseinander und ließen Schaum hervorquellen; die Muskeln des Halses und der Hände spannten sich übermäßig, um sofort wieder schlaff zu werden; die untere Kinnlade fiel herab.

Da mit einem Male erfaßte ich den Sinn der graufigen Tragödie: Die Glasfüße, der metallene Stuhl, die Metallklappe — und das Klavier bildeten zusammen eine große Elektrifiziermaschine, und ich hatte durch den kräftigen, lang ausgehaltenen Akkord dem unglücklichen Deliquenten die Pforten des Todes geöffnet!

„Sie haben's errathen, nicht wahr?“ triumphierte der Sprecher vorhin. „Die eine Taste steht mit einer starken elektrischen Batterie in Zusammenhang, und Sie haben die beiden Pole in Verbindung gebracht!“ Mehr hörte ich nicht. Eine wohlthätige Ohnmacht umfing meine Sinne, und ich stürzte bewußtlos zu Boden.

Als ich wieder erwachte, lag ich in einem Hansflur der Rue des Sept Ebiens. Ich brauchte mehrere Wochen, um mich von den physischen Folgen meines graufigen Abenteuers zu erholen. Den moralischen Eindruck zu verwirren, ist mir bis jetzt unmöglich gewesen. Ich habe seitdem das Chopin'sche B-moll-Nocturno nicht wieder gespielt.

Männer und Genossen.

Humoreske von Käthe Lubowksi.

Wenn Hete Wagner sich gelegentlich über die Beschaffenheit ihres ehemännlichen Zukunftsbeals zu äußern hatte, sagte sie kurz und bündig:

„Leutnant muß er sein und die Dadelhunde genau so lieben wie ich.“

Ihren Vater bereitete dieser Ausspruch jedesmal lebhaftes Unbehagen, denn er hatte andres mit seinem einzigen Mädel vor. So kam es, daß er seinen Grimm gewöhnlich an die unrechte Adresse seiner Leute auslud und nur in ganz seltenen Fällen an die richtige zu Ohren seiner Hedwig. Einmal hatte er dies sehr gründlich gethan. Sie war in sein Arbeitszimmer geschickt, um dort heimlich den Wunschzettel zu ihrem Geburtstag hinzulegen, war dabei von ihrem alten Herrn überrascht worden und mußte sich nun sogleich eine nicht gerade sanfte Kritik gefallen lassen. Der Rittergutsbesitzer wurde dunkelroth, als er die wenigen Zeilen gelesen hatte, und schrie los:

„Kannst Du schon wieder damit an? Ich sage es Dir zum letzten Male: Du bekommst niemals wieder einen Tadel! Ich will mir nicht wieder Marienbad anhängern! Dein verlossener Roter hat — er blätterte eifrig in seiner Kladder herum — „Jedoch Frauenröde und sieben Paar Männerhosen in neun Monaten zerlegt. Macht: rund 264 Mark und 56 Pfennige für mich! Und wenn Du Dich auf den Kopf stellst, ich bleibe diesmal hart!“

Da schossen ihr die hellen Thränen in die Augen und sie lief hinaus. Um sie her waagten dunkle, aus Trop und Eigensinn gewobene Schleier. Sie machten ihr auch den solchen angetommenen Gast unathbar, der im Korridor auf der Uthke sorglich den Schnee von den Füßen trat.

„Guten Abend“, sagte eine Männerstimme und zerriff das Gewebe. Hete schluckte einmal auf, rieb die Augen und fauchte kurz:

„Ach, Sie sind es, Herr Winter. Papa ist in seinem Zimmer.“

Herr Winter trakte und schweuerte eifrig weiter. Wohllich stand sie vor ihm, hob die Hände ein wenig und sagte wie ein bittendes Kind:

„Sie vermögen so viel über Papa, weil Sie die besten Pferde im Kreise züchten. Reben Sie ihm doch zu, daß ich wieder einen Tadel kriegen. Zum Geburtstag natürlich. Ich will ja gar nichts weiter haben.“

Der erste Mann lächelte auf sie herab. „Ach“, sagte er, „das ist eigentlich eine starke Zumuthung. Wissen Sie denn gar nicht mehr, wie Ihr verlossener Dadel mich kachte? Nun soll ich von Neuem solchen Feind in Ihre Nähe bringen?“

Er sah ihr fest in die Augen.

„Haben Sie immer noch keine Abnung, wo Ihr fetter Dadel geendet hat? Sie werden doch nach ihm geforscht haben?“

„Natürlich. Eine ganze Mark Belohnung habe ich dem geboten, der ihn mir wiederbringt. Papa hätte dann sicher seine Morgengabten aufgegeben. Aber ein kluges Thier war „Männer“ doch, wenn man bedenkt, daß er gerade an dem Morgen, wo er todgeschossen werden sollte, ausgekniffen ist.“

Sein stilles Lächeln wurde zu einem übermüthigen Knablen.

„Sie freuen sich, daß ich ihn los bin“, schalt sie mit einem verrätherischen Glänzen in den Augen, „und ich hatte den kleinen Kerl doch so lieb. Es ist wahr, er konnte Sie nicht leiden, weil Sie ewig an ihm herumzogen... Sie und Papas ästhetische Hausdame.“

Er antwortete ihr darauf nicht.

Aber die Fröhdlichkeit war aus seinen Zügen gewichen, als er — ein klein wenig später — zu ihrem Vater hinging.

Hete Wagner sah ihm einen Augenblick starr nach. Dann machte sie eine Faust.

„Mir geht's wie meinem alten treuen Manne, ich möchte ihn auch am liebsten beißen. Und einen Dadel kriegen ich doch!“

Aber der alte Wagner blieb fest.

„Ein Dadel mit Brillantengängen aus besserer Chokolade ist bereits für Dich bestellt“, scherzte er auf Hete's erneuten Verfluch, ihn umzuklimmen. Da wachte sie, daß sie sich allein helfen mußte.

Die Bedrover Artilleristen hatten oft in dem gastlichen Wagner'schen Hause gegessen und getrunken, fidele Stunden durchlebt und eine fruchtfröhliche Dankbarkeit mit heimgenommen. Seitdem die Hete jedoch das achtzehnte Lebensjahr vollendet, war eine merkwürdige Umkehrung in der Aufnahme seitens des Hausherrn eingetreten. Sie trauten sich deshalb ohne offizielle Einladung nicht mehr recht hinaus. Einmal im Jahr wurden sie aber doch noch gebeten. Und bei dieser Gelegenheit hatten sie die erblühenden Reize des einzigen Töchterleins und die Sonderstellung, die Herr Wanne bei ihr einnahm, bald genug herausgefunden. Darum wachte jeder einzelne Befehl, als eines Morgens in der Zeitung folgende Poese erschien:

Lichtmess ist nicht mehr fern, Dazu hält' ich schrecklich gern Einen kleinen Dadelbund! Senden „Männer“. Post Rabund.

Bei der Mittastafel im Kasino redeten sie miteinander darüber dies und des, die Kleine wäre bezauernder und der Alte schmerzreich. Aber ihr etwa zu Lichtmess, an ihrem Geburtstage, einen Dadel schenken... Wahnsinn! Rein, so dummt sie keiner von ihnen. Der wäre doch im Leben nicht mehr eingeladen und das wäre schade... jammerschade...

Das Wetter war kalt. Der Winter baute Brücken aus Schnee und Eispaläste aus Farnstein. Hete Wagner hatte sich den Fuß verknagt und konnte nicht Schlittschuhlaufen. Ganz still sah sie an ihrem Geburtstage am Fenster und betrachtete die schönen Geschenke. Da war ein goldenes Armband und ein lichtblaues Balletkleid mit grünen Rosen, ferner Spitzen und Süßigkeiten... nur kein Dadel... und kein Glückwunsch von Herrn Winter... Herr Wagner stand am Ofen und redete auf sie ein:

„Mädelchen nimm Dir die Hundesgeschichte bloß nicht zu Herzen. Sei doch verständlich. Sieh mal, Du kommst mit nach Berlin. Wir geben Schlagfabne essen und Süße taufen...“

Da legte sie plötzlich den Kopf auf das Fensterbrett und meinte herabredend: In diesem Augenblick that sich die Thür auf und der alte Postbote Bergande steckte sein breites Haupt pfiffig zur Thür herein.

„Uff... Dadel! Reun Stück! Alle an das Fräulein...“

Das war ja eine schöne Geschichte! Reun allerliebste Dadel, sämtlich von ungenannten Gebern, wurden herausgeschält und quitten und zerten an dem Teppich umher. Der alte Wagner hielt den Mund ein wenig offen und suchte nach Worten. Hete stand mit schlaffen Armen daneben und meinte weiter...

Als Herr Wagner aus dem beängstigten Stadium der Stummheit in das des Schreiens hineingerathen war, öffnete sich die Thür wiederum und Herr Winter kam herein. Er trug ein zierliches Röbchen in der Hand und fuhr zurief, als er die Bescherung auf dem Fußboden sah. Er wollte sich wieder zurückziehen, aber Herr Wagner hielt ihn fest und redete auf ihn ein:

„Sagen Sie, was ist das hier? Sind wir denn verber? Das infame Satanszeug heißt sich noch taput. Wamsell soll mit der Giefkanne kommen und sie auseinander bringen!“

Herr Winter stellte langsam sein Röbchen nieder. In demselben Augenblick öffnete sich der lose Dadel und heraus kullerte, bellte und sprang noch ein Dadel. Einen Augenblick herrschte tiefe Stille — mit einem Sage war der letzte Geburtstagsdadel auf Hete Wagners Schoß gefrumpfen. Ein Ton, aus Lachen und Weinen geboren, klang durch das Zimmer. Er kam zu dem zitternden Mädchenmund:

„Männer, mein einigstes, treuestes, altes Hundeviel! Wo hast du bis heute gestekt?“

Herr Wagner war nahe daran, die Besinnung zu verlieren. Es unterlag seinem Zweifel, dies war wirklich Männer, der Todgeplante, der an dem Morgen seines geplanten Unterganges auf so unerklärliche Weise verschwundene. Hete Wagner schaute still zu Herrn Winter hinüber.

„Sie haben ihn gerettet... für mich gerettet...“ sagte sie leise.

Da trat sie ein heiser, beredter Bild. Und sie stand plötzlich an seiner Seite, Männer auf dem Arm, und erzählte von dem dummen Betz und daß sie so etwas nie wieder thun wolte. Er hörte sie still an und sagte nur ein paar Worte auf alle ihre sich überschlagenden Fragen:

„Versuchen Sie es nun mit ihm. Ich habe ihn dressirt. Er ist ganz vernünftig und mich... kann er jetzt auch lehren...“

Als Herr Wagner näher herantam, um auch etwas von den verschiedenen

Ein Dorfritter.



„Antler (zur Dorfritterin, deren Kage er überfahren hat): „Selbstverständlich werde ich Ihnen die Kage bezahlen, aber das hat ja Zeit bis nachher; erst möchte ich bei Ihnen Hasenbraten essen. Also zeigen Sie mir nach dem Essen die Kage ganz vor, dann kriegen Sie Ihr Geld.“

Doch etwas.

Schülerjunge (zum Studenten): „Morgen wird unsern Meister sein Junge gekauft, und da läßt sich der Meister empfehlen — und ob Sie ihm nicht wenigstens etwas Geld schiden könnten?“

Student: „Geld? Wo soll ich das hernehmen — aber wenn der Meister einen Rathe brauchen sollte, dann möchte er mir's nur sagen lassen.“

Kein Wunder.

A.: „Na, Sie waren ja gestern schon im Thran; wozin sind Sie denn mit der Sau, die Sie beim Regeln genommen haben, gekommen?“

B.: „Ach, denken Sie sich doch nur mein Bes, in den früheren Stall, den das Beest hatte, hat es mich geschleppt!“

Vermögen in Lumpen.

Ein Bettler, der aussah wie eine wahre menschliche Ruine, stand in diesen kalten Februartagen vor dem Pariser Untergrundbahnhof Rue de Rome, der nicht weit vom Westbahnhof gelegen ist. Er hatte einen Hut auf dem Kopf, durch dessen Löcher der Wind pfiff. Schuhe, die mit Bindfäden zusammengehalten wurden, einen überall geflickten Rod, dazu ein von Kummer und Sorge gleichsam ausgehöhltes Gesicht, eine frostharte Nase. In diesem, man kann nicht anders sagen, hügeligen Kostüm streckte er den Vorübergehenden mit stehender Gebärde seine Hand entgegen. An Saas-Stüden, die hineinsahen, fehlte es ihm auch nicht. Ein Polizeikommissar, der auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig stand, schien an das Gesicht des Bettlers allerhand „Erinnerungen“ zu knüpfen. Zur peinlichsten Ueberraschung des „Allgütlichen“ und zum Mißfallen der Umstehenden ließ er ihn verhaften und zum nächsten Wachtposten bringen.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte der Bettler entrüstet. „Ich bin ein armer Unglücklicher, arm wie ein Hieb, und froh, wenn ich mich Abends in meinen Lumpen schlafen legen kann. Warum verhaften Sie mich?“

„Durchsuchen Sie einmal den Mann!“ gebot der Kommissar seinen Untergebenen. Trotz des Einspruches unterwarf sich die Polizisten die Kleider des Bettlers einer genauen Untersuchung. Was fand man? Ein wahres Vermögen hiegt aus den alten Lumpen hervor und wurde vor den erstaunten Augen der Beamten auf dem Tisch des Hauses niedergelegt. Der Bettler hatte nicht weniger als fünfhundert Francs in Gold und Banknoten, etwa sieben- bis achttausend Francs in Rententiteln und fünfzig Gutscheine — auf Brod (für die Volkstlichen) bei sich. Die Polizei beehrte sich, diesen Biedermann wegen seiner betrügerischen Anspruchsnahme der öffentlichen Wohlthätigkeit in Haft zu schicken. Wenn er aus dieser entlassen ist, wird er seine gewinnreiche „Arbeit“ fortsetzen und seinen Erben vielleicht einmal ein rundes Kapital von fünfzigtausend Francs hinterlassen, was manchem Professor und Oberlehrer nicht gelingt.

Aus der Schule.

Lehrer: „Angenommen, Dein Vater geht von München nach Sternberg und legt in der Stunde fünf Kilometer zurück. Dein Onkel aber geht um dreiviertel Stunden später fort und macht sechs Kilometer in der Stunde. Wo treffen sich dann die beiden?“

Der kleine Franzl: „Am ersten Wirthshaus!“

Sympathie.

Kurpfischer (zur alten Jungfer): „Vielleicht ist Ihnen mit Sympathie zu helfen.“

„Ach ja, sicher; wissen Sie einen sympatischen Mann für mich?“

Verknäpp.

Weinändler (gornig): „Wenn Ihnen mein „Müdesheimer“ nicht schmeckt, dann gehen Sie wo anders hin — verstanden? Kritizieren kann jeder — aber besser machen!“

Unterchied.

„N's wahr, Baron, daß Ihre drei Schöne auf Freiersfüßen wandeln?“

„Freilich. Mein Edgar, der Referendar, kann heirathen, der Otto, der brave Mensch, darf heirathen, und der Wilhelm, der Lump, muß!“

Der Sündenbock.

Fuhrmann (zum Jungen, dem eine Kiste von seinem Wagen auf den Kopf gefallen ist): „Schafskopf, warum gehst Du auch so nahe heran! Siehst Du denn nicht, daß „Vorlich“ auf der Kiste steht?“

Doch etwas.

Schülerjunge (zum Studenten): „Morgen wird unsern Meister sein Junge gekauft, und da läßt sich der Meister empfehlen — und ob Sie ihm nicht wenigstens etwas Geld schiden könnten?“

Student: „Geld? Wo soll ich das hernehmen — aber wenn der Meister einen Rathe brauchen sollte, dann möchte er mir's nur sagen lassen.“

Kein Wunder.

A.: „Na, Sie waren ja gestern schon im Thran; wozin sind Sie denn mit der Sau, die Sie beim Regeln genommen haben, gekommen?“

B.: „Ach, denken Sie sich doch nur mein Bes, in den früheren Stall, den das Beest hatte, hat es mich geschleppt!“

Auch ein Temperenzler.

„Heut' hat der Herr Pfarrer aber nicht schlecht a'schimpft über'n Alkohol — aber recht hat er — was braucht denn der Mensch no an Alkohol, so lange er a Bier und an Schnaps hat!“

Wohlwollen.

Dame: „Biel Lohn kann ich jetzt nicht zahlen, mein Mann ist augenblicklich außer Stellung!“

Mädchen: „Na, id werde mal sehen, ob id für ihn nicht thun kann, id habe seine Verbindungen!“

Verrechnet.

Freier: „... D, ich liebe Ihre Tochter nicht des Geldes wegen...“

Vater (sehr reich): „So? Nu, meine Tochter kriegt nur ein geschickter Mann!“

Wohlauf.

Weinmirth (als die Stammgäste über seinen notorischen Geiz Witze machen): „Meine Herren, machen Sie es doch nicht so schlimm — sehen Sie, ich bin jetzt darauf gekommen, daß einer meiner Hausbewohner aus meinem Keller noch vier Liter Wein gehohlen und auch getrunken hat, und ich habe nicht mal Strafantrag gestellt.“

Vertrauenslich.

Richter: „Es handelt sich hier um vierundwanzig Diebstähle, die Sie begangen haben sollen; und zwar... (will den Beschluß vorlesen).“

Angeklagter (gutmüthig): „Bemühen Sie sich nicht, Herr Richter, es wird schon stimmen!“

Nicht in Verlegenheit zu bringen.

Ein Stroch ist gerade damit beschäftigt, einem im Park eingeschlagenen Herrn die Uhr abzunehmen — als dieser die Augen aufschlägt... „Galt neun Uhr!... Danke Ihnen, mein Herr,“ sagt der Lump verbindlich, lächelt den Chronometer wieder in die Westentasche zurück, läßt seine Mäze und verschwindet.

Fatale Zustimmung.

„Ach, Männchen, ich liebe Dich so sehr, daß ich Dir zuliebe zu allem fähig bin!“

„Sm!... Das habe ich schon an dem Essen gemerkt, daß Du mir heute getodt hast!“

Unterchied.

„N's wahr, Baron, daß Ihre drei Schöne auf Freiersfüßen wandeln?“

„Freilich. Mein Edgar, der Referendar, kann heirathen, der Otto, der brave Mensch, darf heirathen, und der Wilhelm, der Lump, muß!“

Der Sündenbock.

Fuhrmann (zum Jungen, dem eine Kiste von seinem Wagen auf den Kopf gefallen ist): „Schafskopf, warum gehst Du auch so nahe heran! Siehst Du denn nicht, daß „Vorlich“ auf der Kiste steht?“